

gehendem Stilvergleich, wie früher schon den Hymnus n. 4 (p. 382 f.), das umfangreiche Marienlob n. 1 (p. 371—380) sowie den Weihnachtshymnus n. 7 (p. 384) und das Marienlied n. 8 (p. 385) für Fortunat in Anspruch, wohl mit Recht, wenn ich auch nicht alle Einzelheiten der Beweisführung in gleichem Masse für verwendbar halten möchte; beiläufig stellt er fest, dass die Verse n. 3 (p. 382) auf Martial die Einleitung zu dessen Leben von Pseudo-Aurelian bilden. — Im zweiten Teil des Buches untersucht Dreves die Frage nach dem Verfasser der Hymnen, die Brower aus einer grossenteils verlorenen Hs. zwischen anderen Gedichten Hrabans unter dessen Namen veröffentlicht, jedoch Dümmler (Poetae II) bis auf zwei entweder ganz aus seiner Ausgabe weggelassen oder als Hymnen 'incertae originis' bezeichnet hat, und kommt nach Ausscheidung einiger Stücke durch sorgfältige Vergleichung mit dem Sprachgebrauch der anerkannt echten Gedichte Hrabans zu dem im wesentlichen überzeugenden Ergebnis, dass in der Tat diese Hymnen mit jenen Ausnahmen demselben Verfasser angehören. W. L.

203. Waltharius und der ags. Waldere lassen den Helden mit Gunther und seinen Leuten, das in Bruchstücken erhaltene mhd. Gedicht und die Thiedrekssaga mit den nachsetzenden Hunnen kämpfen. Weil die zweite Sagengestalt logischer und trotz ihrer jüngeren Ueberlieferung älter erscheine, sucht J. Seemüller in den *Mélanges Godefroid Kurth* (Liège, imprimerie H. Vaillant-Carmanne, 1908) p. 365—371 den Nachweis zu führen, dass Ekkehard I. zwei selbständige Lieder benutzt habe, deren eines ausführlich Walthers Flucht von Attilas Hofe, knapp seinen Streit mit den hunnischen Verfolgern schilderte, während das andere nur den Kampf mit Gunther und Hagen, unter Rückblicken auf die Vorgeschichte, zum Gegenstand hatte. E. St.

204. Die Frage nach der Herkunft der lateinischen rhythmischen Dichtung ist durch W. Brandes (des Auspicus von Toul rhythmische Epistel an Arbogastes von Trier, *Wissensch. Beilage zum Jahresb. des herzogl. Gymn. zu Wolfenbüttel*, 1905) von neuem in Fluss gekommen. Der Verf. nimmt die verbreitete Anschauung wieder auf, dass die rhythmische Dichtung sich allmählich in der Weise aus der metrischen entwickelt habe, dass an Stelle der vom Versakzent getroffenen langen Silben die vom Wortakzent getroffenen traten, und glaubt in dem Gedicht des